

EINIGES ODER EINES  
Zu Stoff und Struktur der Dichtung in Aristoteles'  
Poetik c. 8,1451a25

„Eine attische Tragödie ist ein in sich abgeschlossenes Stück der Heldensage, poetisch bearbeitet in erhabenem Stile ...“, so beginnt die bekannte Definition, mit der sich Wilamowitz entschieden von Aristoteles abgrenzt.<sup>1</sup> Während es keinem Zweifel unterliegt, daß dem Stoff der Heldensage eine zentrale Funktion für das Verständnis der attischen Tragödie wie der homerischen Epen zukommt (so sehr, daß man hier geradezu von Stoffdichtung gesprochen hat<sup>2</sup>), sehen wir Aristoteles in der *Poetik* zur Hauptsache damit beschäftigt, die Struktur der Tragödie und des Epos zu analysieren, wobei er den Stoff, wo er ihn notgedrungen erwähnt, bisweilen geradezu mürrisch beiseite zu schieben scheint. Den Grund hat Wilamowitz ebenfalls genannt: „Aristoteles hat nicht die attische Tragödie geschichtlich, sondern die Tragödie begrifflich definieren wollen, und nur weil sein einziges Beobachtungsmaterial in attischen Tragödien ... bestand, kann der Moderne sich leicht über seine Absicht täuschen“ (ebd.). Wie weit diese Absicht den durch viele Beispiele bereicherten, gleichwohl überaus abstrakten und knapp formulierten Text der *Poetik* bestimmt, erkennt der heutige Leser oft erst dann, wenn schwer erklärbare Anstöße ihn zwingen, innezuhalten, auf jedes Wort zu achten und den Zusammenhang geduldig zu rekonstruieren. Von einem solchen Fall ist hier zu berichten.

---

1) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles I, Einleitung in die Tragödie, Darmstadt <sup>4</sup>1959 (<sup>2</sup>1895), 108.

2) Vgl. G. von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart <sup>5</sup>1969 s. v. Stoffdrama.

### I. Ein Anstoß

Aristoteles sagt in der Poetik c. 8, Homer scheine im Gegensatz zu den Verfassern von Herakles- und Theseus-Epen erkannt zu haben, daß aus der Einheit des Helden nicht auch die Einheit der Fabel folge. Er begründet diese Vermutung mit folgendem Satz (1451a24–30): Ὀδύσειαν γὰρ ποιῶν οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη οἷον πληγῆναι μὲν ἐν τῷ Παρνασσῷ, μανῆναι δὲ προσποιήσασθαι ἐν τῷ ἄγερμῷ, ὧν οὐδὲν θατέρου γενομένου ἀναγκαῖον ἦν ἢ εἰκὸς θάτερον γενέσθαι, ἀλλὰ περὶ μίαν πράξιν οἷαν λέγομεν τὴν Ὀδύσειαν συνέστησεν, ὁμοίως δὲ καὶ τὴν Ἰλιάδα. Dieser Satz wird gewöhnlich ungefähr wie folgt verstanden: „Denn als er die ‚Odyssee‘ dichtete, da nahm er nicht alles auf, was sich mit dem Helden abgespielt hatte, z. B. nicht, daß dieser auf dem Parnaß verwundet worden war oder daß er sich bei der Aushebung wahnsinnig gestellt hatte (es war ja durchaus nicht notwendig oder wahrscheinlich, daß, wenn das eine geschah, auch das andere geschähe) – vielmehr fügte er die ‚Odyssee‘ um eine Handlung in dem von uns gemeinten Sinne zusammen, und ähnlich auch die ‚Ilias‘.“<sup>3</sup>

Der Fehler, der in dieser Auffassung steckt, wäre vielleicht bis heute unbemerkt geblieben, wäre nicht das eine der beiden vermeintlichen Beispiele für ‚alles, was Homer nicht aufnahm‘, die Verwundung auf dem Parnaß, in der *Odyssee* (τ 392–466), bei Gelegenheit der von Aristoteles (Poet. c. 16,1454b27–30) lobend erwähnten Wiedererkennung durch Eurykleia, ausführlich erzählt. So aber mußten Erklärungen für diesen merkwürdigen Sachverhalt gefunden werden. Diese lauten: Aristoteles habe, als er das schrieb, jene Versgruppe der *Odyssee* (1) nicht im Kopf<sup>4</sup> oder (2) nicht in seinem Homertext<sup>5</sup> gehabt, oder er habe geglaubt, von jener Stelle der *Odyssee* absehen zu können, weil die beiden genannten Ereignisse (3) nur eine bestimmte Art der Komposition von Fabeln illu-

3) Übersetzung von M. Fuhrmann (Aristoteles, Poetik, eingeleitet, übersetzt und erläutert von M. F., München 1976, 57), Hervorhebungen von mir.

4) In Form einer Praeteritio („se non vogliamo dire che egli non si ricordava, che Homero n'hauesse poetato“) erwähnt von Castelvetro (zu diesem vgl. unten Anm. 7), vertreten von A. Gudeman im Kommentar z. St. (203).

5) So J. Hardy in seiner Budé-Ausgabe (79). Vorbereitet war dies längst durch die sog. ‚höhere‘ Kritik.

strieren sollen<sup>6</sup> bzw. (4) nur Episoden sind, die ohnehin nicht die eigentliche Fabel ausmachen.<sup>7</sup> Diese vier Hypothesen hat kürzlich Reinhold Glei ausführlich zurückgewiesen und eine fünfte vertreten: (5) Aristoteles wolle sagen, Homer habe zwar (μὲν) die Verwundung auf dem Parnaß erzählt, nicht aber (δὲ) den vorgetäuschten Wahnsinn bei der Aushebung.<sup>8</sup>

6) Diese Lösung wurde von J. Cook Wilson, CR 15, 1901, 148–149, vorge schlagen, sodann erneut vorgetragen von O. Tsagarakis, Aristotle, Poetics 1451a24–30, Phoenix 22, 1968, 159–162 (der Wilson nicht berücksichtigt und seinerseits von Glei [wie Anm. 8] nicht berücksichtigt wird), ferner von J. van der Eijk, Aristotle and the Wounding of Odysseus on Mt. Parnassus, Mnemosyne 40, 1987, 140–143 (ohne die Vorgänger zu nennen) und schließlich von A. Köhnken in seinem kurzen „Nachtrag 1990“ zum Wiederabdruck seines Aufsatzes „Die Narbe des Odysseus“ in: J. Latacz (Hrsg.), Homer. Die Dichtung und ihre Deutung, Darmstadt 1991, 513–514 (ebenfalls selbständig).

7) Das ist sozusagen die Communis opinio. Klüger als mancher Spätere hat sie bereits Lodovico Castelvetro formuliert (Poetica d’Aristotele, volgarizzata e sposta per L. C.; ich zitiere, da mir das Original von 1570 nicht zur Hand ist, den Nachdruck von Pietro De Sedabonis, Basel 1576; dort 180 zur Verwundung): Aristoteles habe mit Absicht gesagt, Homer habe etwas nicht gedichtet, „quando non ne poetava principalmente, quantunque accidentalmente ne poetasse per far piu manifesto quello, di che poetava principalmente ...“ und diese gedichtete Haupt handlung sei im vorliegenden Fall die Wiedererkennung durch Eurykleia gewesen. In dieser Formulierung ist bereits die Handlungsfunktion der Erzählung von der Verwundung enthalten. Die schwächste Form der Hypothese ist wohl die von Robortello gebrauchte, nach der Homer die Verwundung nur mit ein, zwei Worten berührt habe. Zu Recht sagt Castelvetro ausdrücklich, Homer habe sie „allungo“ gedichtet. In der Tat ist sie länger als das Kikonen-, das Lotophagen-, ja sogar das Laistrygonen-Abenteuer erzählt.

8) R. Glei, Aristoteles auf dem Parnaß. Zu einem Problem im 8. Kapitel der Poetik, Hermes 122, 1994, 151–161. Ich habe Gleis Numerierung der vier ersten Hypothesen beibehalten, damit seine Gegenargumente leichter auffindbar sind. – Der erste mir bekannte Vertreter dieser Lösung ist Th. Chr. Harles (Aristotelis De poetica liber graecae et latinae ex rec. et cum animadversionibus, Leipzig 1780, 64 [Komm. z. St.]). In neuerer Zeit wurde sie neu entdeckt von J. A. Davison (Aristotle’s Homer: Poetics 1451a26–27, CR n. s. 14, 1964, 132–133, von Glei ebensowenig wie Harles erwähnt), nachgefolgt ist kürzlich H. Jones (Lost in Translation? The Wounding of Odysseus and Aristotle’s Poetics, Philologus 139, 1995, 157–160, der Davison erwähnt, Glei aber wohl noch nicht kennen konnte). Jones lobt zwar Tsagarakis (vgl. oben Anm. 6), einen profilierten Vertreter der Hypothese (3), meint aber, diesen zu verbessern, indem er feststellt (159): „... what the text says explicitly is that Homer did not include both episodes: ‘For in composing the *Odyssey* Homer did not incorporate all the things which happened to Odysseus, for instance both (μὲν) the fact that he was wounded ... and (δὲ) the fact that he feigned madness ...’. That is, he did include the one, but not the other.“ Weder die sprachlichen noch die sachlichen Probleme, die diese Lösung (5) mit sich bringt, kommen hier zur

Hiergegen hatte Cook Wilson längst eingewandt, in diesem Falle erwarte man, daß Aristoteles das δέ-Glied mit einem emphatischen οὐ schließe.<sup>9</sup> Dieser Erwartung entspricht nun Gleī, indem er, sich über Theodor Bergks nicht näher erläutertes „unzulässig“<sup>10</sup> hinwegsetzend, jenes οὐ nach ἐν τῷ ἄγερμῳ einfügt.<sup>11</sup> Damit der Satz allerdings ausdrückt, was er nach Gleīs Vorstellung ausdrücken soll („So erzählt er z. B. von der Verwundung auf dem Parnaß, nicht aber von dem gespielten Wahnsinn bei der Aushebung“<sup>12</sup>), müßte m. E. am Ende des μέν-Gliedes ἐποίησεν eingefügt werden; denn im übergeordneten Satz steht ja οὐκ ἐποίησεν.<sup>13</sup> Doch auch dies würde, wie der kundige Leser wohl erkennt, nicht ausreichen, den geforderten Sinn zu erzielen.<sup>14</sup>

Deshalb empfiehlt es sich, nach einer einfacheren und zugleich beweisbaren Lösung Ausschau zu halten. Die sozusagen mechanischen Hypothesen (1) und (2) sind zwar einfach, aber weder beweis- noch widerlegbar und an sich unwahrscheinlich. Anders steht es mit den auf Interpretation beruhenden Vorschlägen (3) und (4). Auch sie lassen den Text des Aristoteles unangetastet, berücksich-

---

Sprache. – Schwierig ist es, dem Beitrag von N. van der Ben, *Aristotle's Poetics*, ch. 8. A reaction, *Mnemosyne* 40, 1987, 143–148, gerecht zu werden. Einerseits war Ben, als Gutachter für die *Mnemosyne* (vgl. Ben 146 Anm. 1), bestrebt, die schwachen Punkte in Eijks Argumentation zur Hypothese (3) aufzudecken, und ist dabei so weit über das Ziel hinausgeschossen, daß er nun doch wieder von dem, was Homer aufnahm und nicht aufnahm, sprach; insofern kann man ihn (was Gleī 154 mit Anm. 14 anscheinend tut) den Vertretern der Hypothese (5) zuordnen. Andererseits hat er Eijk in einem wichtigen sprachlichen Punkt ergänzt und somit unterstützt, was ihm einen Ehrenplatz unter den Verfechtern der Hypothese (3) sichert (vgl. Anm. 28).

9) Wilson (wie Anm. 6) 148.

10) Griechische Literaturgeschichte I, Berlin 1872, 711 Anm. 153 (zitiert bei Gleī 161 Anm. 45). Bergk vertritt die Hypothese (4) und macht nur diese für die Unzulässigkeit der Konjekturen geltend.

11) Davison (vgl. Anm. 8) 133 bezeichnete die Annahme, οὐ sei an dieser Stelle ausgefallen, als durchaus möglich, aber für die Hypothese (5) nicht notwendig. Harles (Anm. 8) hatte das δέ-Glied mit οὐ beginnen lassen (οὐ δὲ μανῆναι προσπ.).

12) Gleī (Anm. 8) 159 und 161 (Hervorhebungen von mir).

13) Bereits Wilson (Anm. 6) 148 hatte diesen Punkt bedacht; er schrieb: „The other view is that by a brachylogy, which does not seem altogether impossible, πλῆγῆναι μὲν κ. τ. λ. is given as an example corresponding to ποιῶν and μανῆναι δὲ κ. τ. λ. as one corresponding to οὐκ ἐποίησεν.“ Dies ist, selbst wenn man von der Bedeutung und Konstruktion von ποιεῖν an dieser Stelle absieht (dazu unten Abschnitt II) m. E. unmöglich.

14) Vgl. unten S. 143 f. die Ausführungen über ποιεῖν.

tigen aber, daß es an dieser Stelle der *Poetik* um die Konstruktion der Fabel<sup>15</sup> von Gedichten geht. Während jedoch die Hypothese (4) dies halbherzig, defensiv und in einer Weise tut, die mit dem oben genannten üblichen und, wie ich glaube, falschen Verständnis von οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα als ‚da nahm er nicht alles auf‘ noch verträglich ist, besagt die Hypothese (3), wenn man sie konsequent durchdenkt, daß selbst dann, wenn die Verwundung auf dem Parnaß in der homerischen *Odyssee* nicht eine Episode (was immer das sein mag), sondern eine Hauptaktion vom Range des Abschieds von Kalypso wäre, Aristoteles jenen Satz immer noch guten Gewissens hätte schreiben können. Dies ist die einzige der fünf Lösungen, die sich sprachlich strikt beweisen und aus dem näheren und weiteren Kontext der aristotelischen *Poetik* wahrscheinlich machen läßt. Sie wurde von scharfsinnigen Interpreten bisher mindestens viermal gefunden, ohne daß einer vom andern wußte und ohne daß die, die nach ihnen kamen, sie verstanden hätten. Dieser Mangel an Erfolg hat mehrere Gründe. Zum einen wird die Hypothese (3) in keinem der maßgeblichen neueren Kommentare auch nur erwähnt. Zum anderen haben es ihre Vertreter unterlassen, auf die Syntax des Verbums ποιεῖν in der hier zu fordernden Bedeutung einzugehen. Drittens ist, da sie nichts voneinander wußten, ihre Beweisführung auch sonst zersplittert und lückenhaft. Da aber der fragliche Satz von zentraler Bedeutung für ein richtiges Verständnis des Kapitels 8 und letztlich auch für Aristoteles' Methode ist, mag es lohnen, die Diskussion zusammenzufassen und die Beweislücken zu schließen. Ich will das versuchen, indem ich zunächst (II) eine syntaktisch-semantische Analyse der aristotelischen Formulierung gebe, dann (III) das Ergebnis im Kontext betrachte, schließlich (IV) den Blick auf die beiden als Beispiel genannten Ereignisse richte. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich nicht jeden einzelnen Baustein seinem ersten Entdecker zuweise.<sup>16</sup>

---

15) Ich benutze für den aristotelischen t. t. μῦθος regelmäßig den Ausdruck ‚Fabel‘, um Verwechslungen mit ‚Sage‘ und dergleichen zu vermeiden.

16) Das Folgende geht auf Überlegungen zurück, die ich im Oktober 1994 im Colloquium des Göttinger Seminars vorgetragen habe. Ich danke den Kollegen, besonders Hans Bernsdorff (jetzt Kiel), Gerrit Kloss und Rolf Heine, für kritische Fragen und Anregungen, Hanno Nickau (Oxford) für eine terminologische Auskunft, cand. phil. Corinna Blank für scharfsichtige und kompetente Hilfe bei der Korrektur des Manuskripts.

## II. Die Formulierung

Das am Anfang stehende, auf Homer bezogene Participium coniunctum 'Ὀδύσσειαν γὰρ ποιῶν – ‚als er nämlich ein Odysseus-Gedicht<sup>17</sup> machte‘ – nennt die gemeinsame Voraussetzung für die beiden mit οὐκ und ἀλλά voneinander abgesetzten Hauptsätze. Deren erster gibt mit οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα an, was Homer nicht dichtete, der zweite mit ἀλλά ... τὴν Ὀδύσσειαν συνέστησεν, was er komponierte. Das Objekt des Nicht-Dichtens ist ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη – ‚insgesamt alles, so vieles ihm zustieß‘, das des Dichtens ist τὴν Ὀδύσσειαν, ὁμοίως δὲ καὶ τὴν Ἰλιάδα – ‚seine Odyssee und ähnlich auch seine Ilias‘. Die syntaktische und gedankliche Spannung dieser überaus klar gegliederten Periode würde zusammenbrechen, wenn wir in den ersten Hauptsatz im Sinne der Lösung (5) nun doch noch einen Gedanken an Homers eigene *Odyssee* eingeschoben sehen müßten. Davon, in dem ganzen Satzgefüge nur eine spezielle Aussage über den Stoff der homerischen *Odyssee* zu sehen, muß schon der die *Ilias* betreffende Zusatz warnen.

Nähme man die Verwundung und den Wahnsinn als zwei einzelne Ereignisse, die Homer in seiner *Odyssee* nicht aufnahm (oder teils aufnahm, teils nicht aufnahm), so müßte man in dem mit οἶον beginnenden unvollständigen Vergleichssatz die artikellosen Infinitive πληγῆναι und προσποιήσασθαι als Objekte von οὐκ ἐποίησεν ansehen. Das geht nicht an.<sup>18</sup> Erstens müßte man bei dieser Auffassung annehmen, Subjektausdruck der Infinitive sei das Subjekt von ἐποίησεν, so daß Homer dichtete, daß er selber verwundet worden sei. Zweitens bedeutet ποιῶ τινα ποιεῖν τι nicht, ‚ich dichte, daß jemand etwas tut‘ (das wäre in aller Regel ποιῶ τινα ποιοῦντά τι)<sup>19</sup>, sondern ‚ich bewirke, daß jemand etwas

17) Auf das Fehlen des bestimmten Artikels an dieser Stelle hat Eijk (Anm. 6) 141 zu Recht hingewiesen (vgl. auch schon Fr. Ritter in seiner Ausgabe Köln 1839 z. St.); Ben (Anm. 8) 145 hat den entscheidenden Punkt nicht ganz verstanden.

18) Anders als seine neueren Nachfolger scheint Harles (wie Anm. 8) doch wenigstens dies gespürt zu haben; er empfiehlt jedenfalls, οἶον im Sinne von ὥστε aufzufassen und davon die Infinitive abhängen zu lassen; er scheint durch Viger, De idiotismis cap. 3, sect. 8, regula 6 irregeführt zu sein; denn wovon sollte οἶον, adjektivisch gebraucht, abhängen?

19) Vgl. GEL s. v. ποιέω A I 4 b. So bei Aristot. Poet. 6,1450b7; 14,1453b28.29; 15,1454b13 (?); 24,1459b27; Hist. an. Θ 18,601b2, und in den Fragmenten 144, 146 (Passiv), 159 Rose.

tut<sup>20</sup>. Anders wäre es, wenn die beiden Infinitive den bestimmten Artikel trügen (\*τὸ πληγῆναι ... καὶ τὸ μανῆναι προσποιήσασθαι) oder wenn die beiden Ereignisse mit \*τὴν ἐν τῷ Παρνασσῷ πληγὴν καὶ τὴν ἐν τῷ ἀγερωῷ μανίαν ausgedrückt wären. Doch die Syntax des überlieferten Satzes ist hier tadellos: ὅσα συνέβη αὐτῷ im Sinne von ‚alles, was ihm widerfuhr‘ und συνέβη αὐτῷ πληγῆναι im Sinne von ‚es widerfuhr ihm, verwundet zu werden‘ sind ja wohlgeformte, in sich verständliche Sätze, ebenso wie οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα im Sinne von ‚er dichtete nicht alles‘. Nach dem naheliegenden, syntaktisch und semantisch korrekten Verständnis der Formulierung sind also Verwundung und Wahnsinn nicht Ereignisse, die Homer nicht in seine Dichtung aufnahm (oder teils aufnahm, teils nicht aufnahm), sondern Beispiele für alles, was Odysseus widerfuhr.<sup>21</sup>

Dieses ‚Alles, was ihm widerfuhr‘ als Objekt, das Homer nicht dichtete, hat im zweiten Hauptsatz sein Gegenstück in τὴν Ὀδύσειαν, ‚seine Odyssee‘, als Objekt, das Homer im Sinne des Aristoteles ‚um eine einheitliche Handlung komponierte‘. Es geht also im zweiten Hauptsatz um die erzählerische Struktur, und man wird gut daran tun, auch die Aussage des ersten Hauptsatzes auf diese Struktur zu beziehen.<sup>22</sup> Hätte Aristoteles in dem zweiten Hauptsatz das dort Gemeinte genauer illustrieren wollen, dann hätte er am besten bereits hier die später in c. 17 gebotene Formel (den λόγος) der homerischen *Odyssee* angeführt, die mit ihren Partizipialkonstruktionen und ihren Partikeln die komplexe Kompo-

20) GEL s. v. ποιέω A II 1 b. Für Aristoteles vgl. Bonitz, Ind. Arist. s. v. ποιεῖν 2b Sp. 608b37–45. Diese Konstruktion findet sich gelegentlich metaphorisch bezogen auf Dichter als Subjekte, wie Aristot. *Metaph.* Δ 23,1023a19 καὶ ὡς οἱ ποιητὰι τὸν Ἄτλαντα ποιοῦσι τὸν οὐρανὸν ἔχειν ὡς συμπεσόντ’ ἂν ἐπὶ τὴν γῆν – ‚und wie die Dichter den Atlas den Himmel halten lassen, als ob der andernfalls gegen die Erde stürzen würde.‘ Hier ist der metaphorische Gebrauch des Infinitivs auch dadurch motiviert, daß eine weitere Partizipialkonstruktion im acc. sg. masc., bezogen auf ein anderes Subjekt, untergebracht werden sollte.

21) πληγῆναι und ποιήσασθαι sind öfter richtig von συνέβη αὐτῷ abhängig gemacht worden, z. B. von I. Bywater (*The Works of Aristotle*, transl. into English under the editorship of W. D. Ross, vol. XI, Oxford 1924) „... it befell him, for instance, to get wounded on Parnassus and also to feign madness at the time of the call to arms ...“ (Hervorhebungen von mir). Aber die Unmöglichkeit, die Infinitive von οὐκ ἐποίησεν in dem genannten Sinne abhängen zu lassen, ist selbst von denen, für deren Argument das wichtig war, nicht dargelegt worden, so z. B. Wilson (wie Anm. 6, vgl. auch Anm. 13) 148; Eijk 141 mit Anm. 7 und 8; Ben 144.

22) Vgl. besonders Tsagarakis (wie Anm. 6) 161.

sition dieses Gedichtes deutlich hervortreten läßt. Das in dem verkürzten Vergleichssatz gegebene Beispiel für die Struktur des ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη im ersten Hauptsatz zeigt nun eine μέν-δέ-Verknüpfung. Wie immer man diese Partikeln hier deuten mag, klar ist, daß sie nicht für eine komplexe Struktur jener Art, ja überhaupt nicht für eine ‚nach Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit‘ die Einzelheiten zu einer ‚einheitlichen Handlung‘ verknüpfende Komposition stehen.<sup>23</sup> Die bloße Kombination der beiden Ereignisse bei Abwesenheit einer solchen Struktur<sup>24</sup> ließe sich freilich auch durch eine Verknüpfung der beiden Ereignisse mit τε-καί andeuten. Die hier verwendeten Partikeln μέν und δέ aber heben die beiden Ereignisse klar gegeneinander ab.<sup>25</sup> Die Reihung von distinkt gehaltenen Einzelereignissen ist u. a. ein Merkmal katalogischen Erzählens. Für solche Kataloge ist charakteristisch, daß zunächst die Klasse der aufzuzählenden Dinge (hier: ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη) zusammenfassend angekündigt wird. Für den Zusammenhalt einer solchen Komposition kommt es dann nur noch darauf an, daß der Hörer oder Leser bemerkt, wo der eigentliche Katalog beginnt, wo ein Eintrag endet, wo ein neuer beginnt und wo der Katalog endet. Dies wird meist so bewerkstelligt, daß der erste Eintrag mit einem Einleitungssignal wie μέν begonnen wird, die folgenden mit einem Fortsetzungssignal wie δέ angefügt wer-

23) Tsagarakis 161 Anm. 6 nennt die Funktion dieser Partikeln hier „rather enumerative“. Eijk 142 sagt genauer, μέν und δέ „coordinate the two terms as syntactically equivalent parts of one larger comprehensive whole, the relation between these parts being left unspecified“, und verweist in Anm. 11 auf KG 2, 264 [gemeint ist 266b]. Ben (145) stimmt letztlich zu; sein Einwand gegen Eijks weitere Formulierungen trifft nicht.

24) Vgl. Köhnken (wie Anm. 6) 514.

25) Aristot. Rhet. Γ 16 wird empfohlen, die Erzählung in der epideiktischen Rede nicht durchlaufend (ἐφ' ἑξῆς), sondern nach Gesichtspunkten gegliedert (κατὰ μέρος) zu gestalten; denn der Redner müsse zugleich beweisen; dann heißt es (1416b22–26): διὰ δὲ τοῦτ' ἐνίοτε οὐκ ἐρεξῆς δεῖ διηγεῖσθαι πάντα, ὅτι δυσμνημόνευτον τὸ δεικνύουσι οὕτως (d. h., wenn man chronologisch der Reihe nach erzählt und zugleich die Beweise einflicht). ἐκ μέν οὖν τούτων ἀνδρείος, ἐκ δὲ τῶνδε σοφὸς ἢ δίκαιος. καὶ ἀπλούστερος ὁ λόγος οὕτως, ἐκείνως δὲ ποικίλος καὶ οὐ λυτός. Es erfordert Scharfblick, zu erkennen, daß der von mir in Anführungsstriche gesetzte Satz mit seinem μέν-δέ lediglich ein Beispiel für eine bestimmte Erzählstruktur ist (aus dem Gesagten ist also der Gelobte als tapfer, aus dem jetzt zu Erzählenden als weise – oder z. B. gerecht – zu erkennen; nicht gesehen von Cope-Sandys, wohl aber von Kassel, wie man aus seiner Konjektur οὕτως ἐκείνως schließen darf; überliefert ist οὗτος ἐκείνως).



den und daß möglichst am Anfang des einzelnen Eintrags sogleich das neue Element der aufgezählten Klasse klar bezeichnet wird (hier: *πληγῆναι μὲν ... ,μανῆναι δὲ προσποιήσασθαι ...*). Es zeigt sich dabei oft, daß auch die mit den einzelnen Elementen der aufgezählten Klasse in Verbindung tretenden Variablen immer wieder denselben Klassen angehören und ähnlich formuliert werden (hier: die Situationsangaben *ἐν τῷ Παρνασσῷ, ἐν τῷ ἄγερω*). Kurzum: ‚Alles, was ihm zustieß, wie zum Beispiel (erstens) verwundet zu werden auf dem Parnaß, (ferner) Wahnsinn vorzutäuschen bei der Aushebung‘, läßt sich als ein unvollständiger Katalog en miniature interpretieren. Am Ende solcher Kataloge pflegt ein summierender Ausdruck zu stehen (‚das waren die Elemente der Klasse K‘) oder eine Abbruchsformel (‚und die anderen Elemente der Klasse K, so-viele es waren‘ oder ‚die übrigen Elemente der Klasse K aufzuzählen, fehlt die Zeit‘ oder dergleichen). Ein solcher Abschluß erübrigt sich an unserer Stelle, da der Hörer die summierende Ankündigung (*ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη*) noch im Ohr hat und da mit dem *οἷον* klar genug gesagt ist, daß es sich hier nur um Beispiele handelt. Der Vorzug eines wirklichen Kataloges ist es, daß in dem festen Rahmen von Ankündigung und Abschluß die Reihe der *δέ-*Glieder prinzipiell unbegrenzt erweiterbar oder verkürzbar ist, ohne daß der formale Zusammenhalt in die Brüche geht.

Wir wollen diesen Gedanken nicht zu sehr strapazieren und halten nur fest, daß Aristoteles die beiden als Beispiel genannten Ereignisse des ersten Hauptsatzes distinkt gegeneinander absetzt, ihre näheren Bestimmungen parallel gestaltet und beide vermutlich nur als zwei Fälle aus einer im Prinzip unendlichen Reihe<sup>26</sup> verstanden wissen will.

Hier erhebt sich allerdings die Frage, ob Aristoteles in dem Relativsatz *ὧν οὐδὲν θατέρου γενομένου ἀναγκαῖον ἦν ἢ εἰς ἑτέρον γενέσθαι* nicht doch zu erkennen gibt, es gehe ihm gerade nur um zwei, und zwar die beiden soeben genannten Ereignisse.<sup>27</sup> Die Frage darf man verneinen.<sup>28</sup>

26) Zu dem *πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ ἐνὶ συμβαίνει* (1451a17) vgl. weiter unten.

27) Vorausgesetzt bei Wilson 149a, Tsagarakis 160–1, Eijk 142, Köhnken 514 (Anm. 6).

28) Ben (Anm. 8) 144–145. Es ist die weitgehende Klärung dieser Frage, die den wesentlichen Gehalt seines Aufsatzes ausmacht.

Ich gebe zunächst eine Zusammenfassung. Die grammatische Struktur des Relativsatzes läßt sich wie folgt verstehen: Prädikat des Satzes ist ἀναγκαῖον ἦν ἢ εἰκός, Subjekt ist eine Infinitivkonstruktion (A. c. i.) mit γενέσθαι als Prädikatsausdruck und mit οὐδέν als Subjektsausdruck. Abhängig von οὐδέν ist der Genitivus partitivus des Relativpronomens ὧν, welcher an ὅσα αὐτῷ συνέβη anknüpft und sich mit οὐδέν zum negierten Ausdruck für die Gesamtmenge aller Widerfahrnisse verbindet. Partitive Apposition zu οὐδέν ist θάτερον, das sich mit dem Genitivus absolutus θατέρου γενομένου zu einem Reziprozitätsausdruck vereint.

Jetzt zu den Einzelheiten: Entscheidend ist zunächst die Bedeutung von οὐδέν. Wäre es als Adverb gebraucht (,ganz und gar nicht‘), wäre die Wortstellung merkwürdig (man würde eher erwarten \*ὧν θατέρου γενομένου θάτερον γενέσθαι οὐδέν ἦν εἰκός ἢ ἀναγκαῖον). Ähnliches gilt für Bywaters Konjektur οὐδέ{\v} (als Konjunktion: ,aber nicht‘).<sup>29</sup> Wenn aber οὐδέν als negiertes Numerale ,keines (von den beiden genannten Ereignissen)‘ bedeuten sollte, würde man eher erwarten \*ὧν οὐδέτερον τοῦ ἑτέρου γενομένου εἰκός ἦν ἢ ἀναγκαῖον γενέσθαι. Deshalb dürfte οὐδέν zusammen mit ὧν direkt auf ὅσα αὐτῷ συνέβη zu beziehen sein.

Entscheidend ist ferner, ob der Reziprozitätsausdruck θατέρου γενομένου θάτερον γενέσθαι sich auf mehr als zwei Elemente beziehen kann. Hierzu ist zu sagen: Mit ἕτερος gebildete Reziprozitätsausdrücke können sich auch dann, wenn sie mit dem bestimmten Artikel gebildet sind, statt auf ein einzelnes Paar, auf sämtliche Paarkombinationen einer größeren Menge von Elementen beziehen.<sup>30</sup> Solche Ausdrücke der Reziprozität können sich, in der syntaktischen Funktion einer distributiven oder partitiven Apposition, an einen Ausdruck für die Gesamtmenge anschließen, wie in Plat. Prot. 330a8 τὰ τῆς ἀρετῆς μόρια οὐκ ἔστιν τὸ ἕτερον οἶον τὸ ἕτερον – ,die Teile der Tugend sind nicht einer dem andern gleichartig‘. Der negierte Begriff der Gesamtmenge kann, auch in solchen Fällen, mit einer Form von οὐδεῖς ausgedrückt werden, wie in Plat. Prot. 359a5 πέντε ὄντων μορίων τῆς ἀρετῆς οὐδὲν ἕρον εἶναι τὸ ἕτερον οἶον τὸ ἕτερον – ,während es fünf Teile der Tugend gebe,

29) Bywater (Anm. 21) übersetzt: „... but the two events had no ... connexion ...“.

30) Richtig Ben (wie Anm. 8) 144 mit Anm. 6, wo er sich auf B. L. Gildersleeve, Syntax of Classical Greek, 1911, 271 §589 beruft.

sagte er, sei keiner der eine wie der andere<sup>31</sup>. Mag man hier noch argwöhnen, daß οὐδέν vielleicht doch adverbial gebraucht sei, so zeigt ein anderes Beispiel<sup>32</sup>, Plat. Euthyphr. 8b7, formal ganz unmißverständlich den geforderten Typus. Dort sagt Euthyphron: ἀλλ' οἶμαι, ὦ Σώκρατες, περί γε τούτου τῶν θεῶν οὐδένα ἕτερον ἑτέρῳ διαφέρεσθαι, ὡς ... – ‚Aber, Sokrates, ich glaube, daß zumindest darüber keiner der Götter einer mit dem andern im Zwiste liegt, daß ...‘. Hier unterliegt es keinem Zweifel, daß der negierte Ausdruck für die Gesamtmenge τῶν θεῶν οὐδένα lautet und daß dieser mit der distributiven Apposition ἕτερον ἑτέρῳ verbunden ist. Im dort vorangehenden Text lauten die positiven Ausdrücke Plat. Euthyphr. 7b2 ὅτι στασιάζουσιν οἱ θεοὶ ... καὶ διαφέρονται ἀλλήλοις, 7e1 τῶν θεῶν ... ἄλλοι ἄλλα δίκαια ἡγούνται; 8b4 folgt, nach einer Aufzählung von Göttern, die unterschiedlicher Meinung über den Prozeß des Euthyphron sein müssen, der Ausdruck καὶ εἰ τις ἄλλος τῶν θεῶν ἕτερος ἑτέρῳ διαφέρεται περὶ αὐτοῦ. Ferner ist zu beachten, „dass die Ausdrücke für strenge Wechselseitigkeit, bei der gleichzeitig Begriff *a* zu Begriff *b* und Begriff *b* zu Begriff *a* in Beziehung tritt, vielfach auch angewandt werden bei bloßer Reihung, wo das Verhältnis von *b* zu *a* sich fortsetzt in dem Verhältnis von *c* zu *b*“ (Wackernagel, Vorlesungen über Syntax 2, 96). Dies<sup>33</sup> ist ohne weiteres begreiflich; denn die Aussage ‚Es war weder notwendig noch wahrscheinlich, daß irgendein Element der Klasse *K* zu irgendeinem anderen Element derselben Klasse in der Beziehung *B* steht‘ impliziert ja die Aussage ‚Es war weder nötig noch wahrscheinlich, daß irgendein Element der linear geordneten Klasse *K* zu einem in ihm vorangehenden Element dieser Klasse in der Beziehung *B* steht‘.

31) Dieses Beispiel gehört zu den von Ben (wie Anm. 8) 146 Anm. 6 aus Gildersleeve zitierten.

32) Ich verdanke es einer von Gerrit Kloss für mich im TLG-Material angestellten Recherche.

33) Wackernagel gibt keine Beispiele; vgl. jedoch etwa Alcaeus fr. 346,5–6 V. (ἀ) (add. Porson) δ' ἄτερα τῶν ἀτέρων κύλιξ ὠθήτω, wo doch wohl zu verstehen ist ‚ein Becher stoße den andern fort‘. Hdt. 1,98,3–5 οἰκοδομεῖ τείχεα [...] ἕτερον ἑτέρῳ κύκλῳ ἐνεστεῶτα. μεμηχάνηται δὲ οὕτω τούτο τὸ τεῖχος ὥστε ὁ ἕτερος τοῦ ἑτέρου κύκλος [...] ἐστι ὑψηλότερος. [...] κύκλων ἐόντων τῶν συναπάντων ἐπτά [...]; beschrieben wird in diesen Ausdrücken, daß sieben Mauerringe ineinanderliegen und die Höhe vom äußersten zum innersten wächst. – In solchen Fällen sind also Reziprozitätsausdrücke auf lineare Ordnungen angewandt.

Außerdem ist zu beachten, daß οὐδείς zwar wie ein Substantiv oder Adjektiv konstruiert wird, die darin enthaltene Negation οὐ jedoch als Satznegation wirksam sein kann. So soll z. B. mit einem Satz wie ἡ ἡμετέρα ἀρχὴ οὐδεμιᾶς ἡττων ἐστίν (vgl. Aristoph. Vesp. 548–9) nicht etwa gesagt werden ‚Unsere Herrschaft ist geringer als gar keine‘ (also: ‚ist noch weniger als nichts wert‘), sondern im Gegenteil ‚... ist nicht geringer als irgendeine‘.<sup>34</sup> So kann man auch in unserem Satz ὧν οὐδὲν ἦν ἀναγκαῖον γενέσθαι verstehen als: ‚Es war nicht notwendig, daß irgendeines von diesen Dingen geschehe.‘

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Aristoteles nicht sagt: \*ὧν οὐδὲν θατέρου γενομένου θάτερον ἢ ἐξ ἀνάγκης ἢ κατὰ τὸ εἰκὸς ἐγένετο. In diesem Falle könnte man meinen, er wolle sagen, im wirklichen Leben eines Mannes namens Odysseus habe es kein Ereignis gegeben, das notwendiger- oder wahrscheinlicherweise auf ein bestimmtes anderes Ereignis folgte. Statt dessen sagt er: οὐδὲν ... ἀναγκαῖον ἦν ... γενέσθαι. Das bedeutet nur, daß mit dem Begriff ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη noch nicht die Notwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit gegeben war, daß eines aus dem anderen folgte. Damit ist auch klar, daß das Imperfekt ἦν vom Standpunkt des Aristoteles aus nicht den Zeithorizont des Odysseus, sondern den Homers bezeichnet: Es war, in Aristoteles' Sicht, Homer, der vor der Entscheidung stand, so wie die anderen zu verfahren oder seinen eigenen Weg zu gehen, und der, sei es, weil es seiner Natur entsprach, sei es, weil er Kunstverstand besaß, die richtige Wahl traf.

### III. Das Ergebnis im aristotelischen Kontext

Die oben besprochene Stelle steht bekanntlich in einer Partie der *Poetik* (c. 7–9), die man „Die Komposition der Tragödien-Fabel, Allgemeiner Teil“ überschreiben könnte. Grundlegend ist c. 7, wo gesagt wird, die Fabel solle nach Maßgabe eines Modells gebaut sein, in dem die einzelnen Teile als Funktionen eines Ganzen erscheinen. Ferner solle sie eine bestimmte Länge haben, damit die Ganzheit und Einheit erinnerbar und wahrnehmbar sei. In den Kapiteln 8 und 9 wird nun ein Verstoß gegen diese Regeln unter

34) Ich entnehme das Beispiel (verändert; im Original heißt es οὐδεμιᾶς βασιλείας) E. Bruhn, Anhang zu Sophokles, erkl. von F.W. Schneidewin und A. Nauck, achttes Bändchen, Berlin 1899, 90, 15 §159 VIII.

zwei Aspekten diskutiert. Zum einen (c. 8) solle man nicht annehmen, die Einheit komme dadurch zustande, daß man sich vornehme, ‚Alles‘ von Einem zu dichten, wie es, im Unterschied zu Homer, die Verfasser von Theseus- und Herakles-Gedichten gemacht haben. Zum andern (c. 9) solle man bedenken, daß es Aufgabe des Historikers, nicht des Dichters sei, Geschehenes zu berichten, also etwa, was (die eine Person) Alkibiades tat oder litt. Aufgabe des Dichters sei es vielmehr, Dinge, wie sie geschehen können und möglich sind, gemäß Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit zu dichten<sup>35</sup>, also Dinge, die einem Menschen von bestimmter Art plausibler- oder notwendigerweise zu sagen oder zu tun widerfahren. In dem Satz τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἄττα συμβαίνει (1451b8) wird der moderne Interpret bei τῷ ποίῳ zunächst an die Gestaltung der Charaktere denken, weil es nach c. 6 (1450a5–6) die ἦθη sind, ‚aufgrund derer wir sagen, daß die Handelnden eine bestimmte Qualität haben‘ (καθ’ ὃ ποιούς τινας εἶναι φαμεν τοὺς πράττοντας, vgl. auch c. 15, 1454a33–36). Doch in demselben Kapitel (c. 6, 1450a23–25) sagt der Stagirit, ohne Handlung könne eine Tragödie nicht sein, wohl aber ohne ἦθη, und in c. 17, wo die Forderung gestellt und an zwei Beispielen exemplifiziert wird, der Dichter solle zunächst die Handlungspläne (τοὺς λόγους) allgemein exponieren, ehe er an die Ausarbeitung geht (1455a34–b23), ist von ἦθη nicht die Rede; die Art des Helden ergibt sich dort ganz aus den Situationen, in die er gerät, und aus den Handlungen, die daraus hervorgehen. Alles Individuelle wird dort (1455b12–13) mit dem Ausdruck μετὰ ταῦτα δὲ ἤδη ὑποθέντα τὰ ὀνόματα ἐπεισοδιῶν in den zweiten Arbeitsgang verwiesen. Da nun in c. 9 das ‚allgemeinere‘ Verfahren der Dichtung an der Komödie exemplifiziert wird, für welche schon in der zu Aristoteles’ Zeit bestehenden Praxis zuerst die Fabel komponiert und dann erst die Namen hinzugesetzt werden, darf man wohl annehmen, daß Aristoteles auch hier nichts als, oder doch in erster Linie, die Komposition der Fabel als Darstellung der Handlung im Blick hat, zumal auch sonst in dem ganzen c. 9 nicht von Charakteren die Rede ist. – Der in c. 8 gerügte, an Ependichtern exemplifizierte Defekt der Handlungs-Komposition

35) Ich halte mich hier an eine Unterscheidung von δυνατόν und εἰκός, wie sie G. Kloss, Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit im 9. Kapitel der Aristotelischen *Poetik* (in dieser Ausgabe der RhM) vornimmt. Für uns ist hier vor allem wichtig, daß im Kapitel 9 die Diskussion von Potentialität und Realität unter wiederholtem Rekurs auf die für die Komposition von Dramenhandlungen grundlegende Plausibilität stattfindet.

wird gegen Ende von c. 9 (1451b33–1452a1) für das Drama unter einem neuen Aspekt betrachtet. Die ‚episodischen‘ Fabeln, so heißt es hier, in denen die einzelnen Epeisodia ohne den geforderten Zusammenhang aufeinander folgten, seien unter den einfachen die schlechtesten; ihnen liege einerseits die Unfähigkeit schlechter Dichter zugrunde, andererseits das Bestreben guter Dichter, für die Schauspieler Glanznummern zu schaffen. Ist mit den ‚einfachen‘ Fabeln hier schon ein Begriff von c. 10 vorweggenommen, so kann man den letzten Abschnitt unseres heutigen c. 9 (1452a1–11), wo vom Überraschenden, das der Erzeugung von Furcht und Mitleid dient, gesprochen wird, als Überleitung zum ‚Speziellen Teil‘ der Behandlung der Fabel in der Tragödie auffassen.

Der enge Zusammenhang der Kapitel 8 und 9 geht auch aus der kurzen Rekapitulation am Anfang der Erörterung über das Epos (c. 23,1459a17–30) hervor. Dort gibt Aristoteles zu verstehen, daß auch im Epos die Fabeln gemäß den Forderungen von c. 7 an einem funktionalen Modell orientiert sein sollen, damit sie wie ‚ein einheitliches und ganzes Lebewesen‘ ihre eigentümliche Lust erzeugen können. Die Kompositionen sollten nicht wie Geschichtswerke sein, in denen notwendigerweise nicht eine einheitliche Handlung dargestellt werde, sondern eine Zeit und das, was in dieser Zeit einem oder mehreren widerfahre. Es geschähen hier Dinge einerseits gleichzeitig, die nicht auf dasselbe Ziel hinauslaufen, andererseits bisweilen nacheinander, aus denen sich ebenfalls kein gemeinsames Resultat ergebe. So ziemlich die Mehrzahl der Dichter arbeite aber so. Hier (1459a30–32) wird nun, wie in c. 8, wiederum Homer als rühmenswertes Gegenbeispiel angeführt: ‚Deshalb mag, wie gesagt, auch in dieser Hinsicht Homer im Vergleich zu den andern als göttlich erscheinen, weil er nicht einmal den Krieg, der doch Anfang und Ende hatte, als ganzen zu dichten unternahm.‘ Mit ‚wie gesagt‘ wird offenbar auf c. 8 zurückverwiesen. Dort war freilich nur erwähnt, daß die *Ilias* in dem Punkt, auf den es dem Philosophen ankam, wie die *Odyssee* gebaut war. Nicht von Dichtern, die wie Historiker berichten, sondern von den Verfassern von Einmann-Epen war dort die Rede. Wollen wir an einer einheitlichen Deutung der Partien c. 8–9 einerseits und c. 23 andererseits festhalten, so müssen wir annehmen, daß es in beiden Zusammenhängen um dasselbe geht: Homer hat nicht, wie gewisse Ependichter, die wie Historiker arbeiten, viele Einzelheiten zum Gegenstand sowohl der *Odyssee* als auch der *Ilias* gemacht, sondern je eine einheitliche

Handlung. Das ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη von c. 8 steht für die Einzelheiten, Homers Dichtung für die Einheit. Überraschend ist in c. 23 die Fortsetzung (1459a32–34): λίαν γὰρ ἂν μέγας καὶ οὐκ εὐσύνοπτος ἔμελλεν ἔσεσθαι ὁ μῦθος, ἢ τῷ μεγέθει μετριάζοντα καταπεπλεγμένον τῇ ποικιλίᾳ. Hier ist nun Aristoteles plötzlich bei der Größe, die am Ende von c. 7 für die Tragödie behandelt war, statt bei der Einheit. Das rechtfertigt sich dadurch, daß auch schon der ganze Krieg (etwa als Weg der Troer vom Glück zum Unglück) ein Ganzes gewesen wäre. Indem er jedoch darauf verzichtete, diesen ganzen Krieg zum obersten Gegenstand seiner Fabel zu machen, vermied Homer zugleich den Fehler, daß die Einheit und Ganzheit für den Betrachter nicht mehr erkenn- oder überschaubar geworden wäre. Der Anschluß nach oben ergibt sich durch das μηδέ von 1459a31: Homer war so weit entfernt von dem Verfahren der ‚historisierenden‘ Dichter, daß er nicht einmal den ganzen Krieg dichtete. Wen Aristoteles hier mit den historisierenden Dichtern im Auge hat, wird an den nachfolgenden Beispielen der *Kyprien* und der *Kleinen Ilias* deutlich. Weder die Konzentration um eine Person noch die um eine Zeit (1459a37–b7) schafft die geforderte Einheit der Fabel.

Wir sehen also, daß es in dem für unsere Stelle erheblichen Kontext um nichts als die Konstruktion der Fabel geht und daß für sie nicht die Auswahl mehrerer Einzelheiten, sondern die Darstellung einer einheitlichen Handlung im Mittelpunkt des Interesses steht. Hier muß allerdings ein Einwand berücksichtigt werden. Van der Ben sagt, die in c. 8 gemachte Aussage οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα (die er wiedergibt mit „He did not include in his poem all things“) sei logisch äquivalent der Aussage „He did include some events but did not include others“; er zieht daraus den Schluß, Aristoteles habe sagen wollen ἔνια μὲν ἐποίησεν, ἔνια δὲ οὐκ ἐποίησεν, und habe dies passend exemplifiziert mit den beiden Ereignissen, von denen Homer das erste in seine Dichtung aufnahm, das zweite nicht (Ben 144). Das ist logisch nicht richtig. Unserem Satze äquivalent wäre (wenn man denn das ποιῆσαι hier mit ‚include‘ übersetzen dürfte) „There are some things he did *not* include in his poem“ oder ἔνια οὐκ ἐποίησεν. Das ἔνια ἐποίησεν ist damit zwar verträglich, aber es folgt nicht.<sup>36</sup> Es müssen jedoch noch drei Stel-

36) Mit \*ἐποίησεν οὐχ ἅπαντα hätte Aristoteles wenigstens sprachlich andeuten können, daß er so etwas meint (Äquivalenz mit ἔνια ἐποίησεν käme freilich auch dadurch nicht zustande).

len besprochen werden, die mit ihrer Verwendung von ἕνια oder ἐνίστε der genannten Deutung van der Bens Vorschub leisten könnten.<sup>37</sup>

Die erste dieser Stellen (1451a17–19) findet sich am Anfang des 8. Kapitels: πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ ἐνί (ἐνί B: γένει Π) συμβαίνει, ἐξ ὧν ἐνίων (ἐνίων Π: ἐνί B: ἢ πάντων ἢ ἐνίων ci. Vahlen<sup>38</sup>: ἕξω ἐνίων dubitanter Kassel: secl. Spengel<sup>39</sup>) οὐδὲν ἐστὶν ἐν: οὕτως δὲ καὶ πράξεις ἐνὸς πολλάι εἰσιν, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πράξις. Dies ist, woran Vahlen<sup>40</sup> erinnert hat, ein durch οὕτως δὲ καὶ signalisierter Vergleich, in welchem die Aussage über die πράξεις durch die Aussage über die συμβαίνοντα plausibel gemacht wird. Wir brauchen Vahlers Vorschlag, τῷ ἐνί als Neutrum aufzufassen<sup>41</sup>, nicht zu folgen; denn auch, wenn von einer Person die Rede sein sollte, so bleibt die Vielfalt der dieser Person widerfahrenden Dinge hier doch gebraucht zur Verdeutlichung der Hauptsache, nämlich wie es sich mit der einheitlichen Handlung verhält, deren Darstellung Aufgabe des Dichters ist. Man könnte ja annehmen, daß das Handeln einer einzigen Person, die im Idealfall ein gleichmäßiges ἦθος hat, ohne weiteres Einheit habe. Daß dies nicht der Fall ist, leuchtet unmittelbar aus den Widerfahrnissen ein, die der Kontrolle des Einen entzogen sind, aus denen aber, man denke gerade an Sagengestalten wie Theseus und Herakles, seine Handlungen zum guten Teil hervorgehen. Merkwürdig ist, daß die Uneinheitlichkeit gerade der Widerfahrnisse eingeschränkt wird durch das ἐνίων, eine Einschränkung, die man, wenn überhaupt,

37) Ben (wie Anm. 8) 145 mit Anm. 9.

38) J. Vahlen, Beiträge zu Aristoteles' Poetik, Neudr. bes. von H. Schöne, Leipzig-Berlin 1914, 257.

39) Gefolgt z. B. von Butcher (S. H. Butcher, Aristotle's Theory of Poetry and Fine Art, with a crit. text and translation, London 1907), Wilson (wie Anm. 6), und in den Übersetzungen von Fuhrmann (wie Anm. 3) 57, vgl. 36 z. St., und Gigon (Aristoteles, Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst, eingeleitet und neu übertragen von O. Gigon, Zürich 1950, 402).

40) Aristoteles, De arte poetica liber, tertiis curis rec. et adn. cr. auxit I. Vahlen, Leipzig 1885, 135–6 (in der „Mantissa“). Er verweist dort auf EN A 7, 1098a18–20 ἔτι δ' ἐν βίῳ τελείῳ· μία γὰρ χελιδὼν ἕαρ οὐ ποιεῖ οὐδὲ μία ἡμέρα· οὕτω δὲ οὐδὲ μακάριον καὶ εὐδαίμονα μία ἡμέρα οὐδ' ὀλίγος χρόνος sowie auf die Ähnlichkeit mit Poet. c. 15,1454b11. Weitere Stellen sind ebd. 172 gesammelt.

41) Mantissa (vgl. Anm. 40) 135, wo er Phys. B 5, 196b27–29 bezieht: τὸ μὲν οὖν καθ' αὐτὸ αἴτιον ὀρισμένον, τὸ δὲ κατὰ συμβεβηκὸς ἀόριστον· ἄπειρα γὰρ ἂν τῷ ἐνί συμβαίη.



eher bei den Handlungen erwarten würde. Die Konjekturen von Vahlen und Kassel suchen das etwas zu mildern<sup>42</sup> und dabei zugleich den sprachlichen Ausdruck zu glätten. Aber auch Spengels Athetese hat etwas für sich: Wenn gesagt wird, unendlich vieles, was dem Einen widerfahre, ergebe keine Einheit, so ist mit einem solchen Satz ohnehin nicht ausgeschlossen, daß einiges andere, was ihm widerfährt, dennoch Einheit habe; insofern ist das ἐνίων überflüssig und, da es das Verhältnis zwischen Widerfahrnissen und Handlungen im Hinblick auf die Vielfalt verunklärt, auch störend. Auch die Überlieferung des Wortes ist nicht ganz unbedenklich: Einerseits scheint die arabische Übersetzung, also der andere Zweig der gesamten Überlieferung, kein Äquivalent für ἐνίων zu bieten, andererseits liegt der Verdacht nahe, daß das ΓΕΝΕΙ von Zeile 17 in einem gemeinsamen Vorfahren von B und Π am Rande durch ENI korrigiert werden sollte, dieses aber von einem Schreiber, als Zusatz mißverstanden<sup>43</sup>, nach ΕΞΩΝ eingesetzt und in einem Vorfahren von B als ἐνι mit falschem Akzent versehen, in Π hingegen zu ἐνίων ‚verbessert‘ wurde, bis dann schließlich in B selbst, einer Handschrift des 14. Jhs., sei es aufgrund von Kollation oder von Konjektur, die richtige Lesart ἐνι an der richtigen Stelle erschien, das verballhornte ἐνι hingegen am falschen Platze stehen blieb.<sup>44</sup> Um den komplizierten Vorgang in seinem entscheidenden Stadium zu verdeutlichen, gebe ich ein hypothetisches Bild der betreffenden Zeile in jenem Vorfahren von B und Π:

ΓΑΡΚΑΙΑΠΕΙΡΑΤΩΙΓΕΝΕΙCYMBAINΕΙΕΞΩΝ

ENI

42) In dieselbe Richtung zielen die Erklärungen von Bywater (ἐνίων sei „an understatement of a kind not so uncommon in Aristotle“) und Lucas, Aristotle, Poetics, Introduction, Commentary and Appendixes, Oxford 1968 (der ἐξ ὧν ἐνίων wiedergibt als „of these many things ... some, to put it mildly ...“ [Hervorhebung von mir]). – Diese Korrekturen oder Deutungen scheinen durch die zweite der zu besprechenden Stellen, c. 9, inspiriert zu sein. Aber sie harmonisieren schlecht mit 23, 1459a28 ἐνίστε.

43) Daneben ließ sich τῷ γένει mit ἄπειρα verbinden und als ‚der Gattung nach Unbegrenztes‘ (also ‚unendlich Vielfältiges‘) verstehen; so haben es noch im 19. Jh. die meisten derjenigen aufgefaßt, die die Konjektur des Victorius τῷ γ' ἐνι nicht billigten.

44) Auf eine ehemalige Korrektur am Rande könnte in B auch die Vertauschung von μέρος und μέλος 1452b21 und 22 zurückgehen: Ein Vorfahr von ΒΠ hatte an der zweiten Stelle fälschlich μέρος, ein Korrektor schrieb am Rande μέλος, ein Vorfahr von A korrigierte richtig die zweite Stelle, ein Vorfahr von B die erste. 1452b35–37 wurde in B eine Textpartie gegen eine Randglosse getauscht.

Etwas anders steht es mit einer zweiten Stelle, die am Ende des ersten Abschnittes<sup>45</sup> des Kapitels 9 steht (1451b29–32): κᾶν ἄρα συμβῆ γενόμενα ποιεῖν, οὐθὲν ἦττον ποιητῆς ἐστὶ. τῶν γὰρ γενομένων ἕνια οὐδὲν κωλύει τοιαῦτα εἶναι οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι {καὶ δυνατὰ γενέσθαι}, καθ' ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητῆς ἐστὶν –, ‚Selbst wenn es sich all dessen ungeachtet<sup>46</sup> trifft, daß er Geschehenes dichtet, ist er doch um nichts weniger Dichter; denn nichts hindert, daß einiges des Geschehenen so beschaffen ist, daß es wahrscheinlicherwise {und möglicherwise} geschehen kann, und das ist das Kriterium, nach welchem er Dichter dieser Dinge ist.‘ Zuvor war gezeigt, daß es unnötig, ja lächerlich sei, in den Tragödien um jeden Preis an den überlieferten Sagen (als etwas wirklich Geschehenem) festzuhalten: Es sei also klar, daß der Dichter um so viel mehr Dichter von Fabeln als von Versen zu sein habe, als er Dichter der Darstellung von Handlungen ist. Dieses Rasonnement wird mit dem etwas spöttisch formulierten, eben ausgeschriebenen und übersetzten Satz abgeschlossen. Das κᾶν ἄρα συμβῆ ebenso wie das οὐδὲν γὰρ κωλύει ἕνια ... ist recht maliziös, weil kurz zuvor ja gesagt war, daß die Tragödiendichter in der Regel an der Überlieferung festhalten.<sup>47</sup> Weit davon entfernt, dem Tragödiendichter zu empfehlen, sich aus dem überlieferten Stoff einzelne οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι herauszupicken und diese in sein Gedicht aufzunehmen, sagt er nur, eine akzidentielle Übereinstimmung überlieferter Stoffe mit den von ihm gegebenen Regeln ändere nichts daran, daß der Dichter selbst in vollem Maße für die Konstruktion der Fabel verantwortlich ist.<sup>48</sup>

45) Zu diesem Abschnitt (1451a36–b32) hat sich jüngst, vor G. Kloss (wie Anm. 35), Ernst-Richard Schwinge (Aristoteles über Struktur und Sujet der Tragödie. Zum 9. Kapitel der Poetik, RhM 139, 1996, 111–126) ausführlich geäußert.

46) Zur Verwendung von ἐὰν ἄρα vgl. Denniston, GP 37 f.

47) Da nach Kloss (wie Anm. 35) δυνατόν sich auf die grundsätzliche Realisierungsmöglichkeit dargestellter Ereignisse bezieht, εἰκὸς hingegen auf die plausible Verknüpfung von Umständen und Ereignissen, also auf die Motivation dargestellter Handlungen, könnte man zweifeln, ob in dem oben zitierten Text die Athese von καὶ δυνατὰ γενέσθαι (1451b32) nicht überflüssig sei; der ironische Ton würde durch diese Worte noch verstärkt. Dem steht jedoch entgegen, daß Aristoteles anfügt, dies sei das Kriterium, nach welchem der Dichter Dichter dieser Dinge sei. Das Schweigen des arabischen Überlieferungszweiges hat also auch hier seinen guten Grund.

48) Dem Aufsatz von St. Radt, Aristoteles und die Tragödie, Mnemosyne IV 24, 1971, 189–205, ist m. E. insoweit zuzustimmen, als in c. 9 wirklich gemeint ist, die Tragödie habe ihrer Struktur nach die Stoffe der Sage und der Historie nicht

Die dritte Stelle findet sich im Kapitel 23, wo die historisierende Dichtung abgelehnt wird; denn ‚im Kontinuum der Zeit geschieht bisweilen das eine nach dem anderen, ohne daß aus diesen Dingen irgendein einheitliches Resultat hervorgeht‘ (1459a27–29 ἐν τοῖς ἐφεξῆς χρόνοις ἐνίοτε γίνεται θάτερον μετὰ θάτερον, ἐξ ὧν ἐν οὐδὲν γίνεται τέλος). Die Entschiedenheit des Ausdrucks erinnert an jenes ἐξ ὧν (ἐνίων) οὐδὲν ἔστιν ἐν und ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πρῶξις vom Anfang des Kapitels 8. Der Sache nach war es klar, daß auch in der Wirklichkeit sich mehrere Teilhandlungen zu einem Ganzen zusammenschließen konnten (daher hier das einschränkende ἐνίοτε). Wenn Aristoteles die historisierende Dichtung verwirft, so tut er das nicht in dem Sinne, daß der Dichter auf keinen Fall historische oder in Sagen überlieferte Stoffe verwenden solle, aber auch nicht in dem Sinne, daß er sich aus den vorgegebenen Stoffen hie und da etwas heraussuchen solle, was zueinander paßt (also ‚Einiges‘ dichten solle), sondern es scheint ihm ernst zu sein mit seiner am deutlichsten in Kapitel 17 zum Ausdruck gebrachten Forderung, der Dichter müsse sich zuallererst über den Plan der einen und ganzen Handlung, die er darstelle, Rechenschaft geben, bevor er die Gliederung in Szenen vornimmt und alle Einzelheiten ausarbeitet. Ob der Plan, ob die Einzelheiten von ihm erfunden oder der Überlieferung entnommen sind, spielt für den Erfolg keine Rolle.

Dieser Gedanke ist dem Philosophen so wichtig, daß er selbst dort, wo er die tatsächliche Beschränkung der Tragiker auf tradierte Stoffe und hier wiederum zunehmend auf die Sagen weniger Herrscherhäuser zustimmend erwähnt (c. 13,1453a17 ff.), dies doch nur deshalb tut, weil es ihm als Zeichen dafür gilt, daß die besten Handlungs-Kompositionen sich mit der Zeit durchgesetzt und zu den ‚schönsten‘ Tragödien geführt haben. An anderer Stelle (c. 14,1453b22–34), wo es um die Erzeugung von Eleos und Phobos durch die Handlung selbst geht, bemerkt er, man dürfe die übernommenen Fabeln zwar nicht auflösen – Klytaimestra müsse immer von Orestes Hand, Eriphyle von der des Alkmeon sterben –

---

nötig, um ihr Ziel zu erreichen. Daß in der geschichtlichen Entwicklung der Gattung die überlieferten Sagen eine nützliche Rolle gespielt haben, ist unbestritten, vgl. unten S. 156 f., und Aristoteles sagt auch nichts davon, daß er sich für die Zukunft lauter solche Stücke wie den *Antheus* des Agathon wünsche, etwa weil die überlieferten Stoffe hinderlich seien.

, aber der Dichter selbst solle einen Weg zu finden suchen, der ihm erlaubt, sich auch des Überlieferten in ‚schöner‘ Weise zu bedienen<sup>49</sup>, d. h. die Handlungs-Komposition so einzurichten, daß die Tragödie ihr Ziel in der besten Weise erreicht. Es wird dann gezeigt, wie die Entwicklung, von den alten Dichtern an, zu immer besseren Lösungen der Handlungskonstellation im Hinblick auf Freund – Feind, Tun – Nichttun, Wissen – Nichtwissen gelangt sei. Diese Darlegung wird abgeschlossen mit den Worten: ‚Deshalb beschränken sich, wie längst gesagt (c. 13), die Tragödien auf wenige Herrschergeschlechter; die Dichter haben sich nämlich auf die Suche gemacht und, nicht aufgrund einer Kunsttheorie, sondern durch Zufall, Wege gefunden, Dinge dieser Art in ihren Fabeln herzustellen; so sind sie gezwungen, bei denjenigen Herrscherhäusern anzuklopfen, in denen dergleichen Leiden sich ereignet haben.<sup>50</sup> Hätten sie eine *Techné*, wie Aristoteles sie gibt, so darf man wohl hinzusetzen, wären sie dazu nicht gezwungen. Vor diesem Hintergrund ist es das höchste Lob, wenn Aristoteles in Kapitel 8 vermutet, Homer habe das Richtige, sei es aufgrund einer Kunstlehre, sei es durch Naturbegabung, gesehen. Das scheint doch zu besagen, daß (nach der Vorstellung des Philosophen) Homer es eben nicht so gemacht hat wie die Tragiker, deren einige auf dem Wege von trial and error herausgefunden haben, wie man die Fabeln der schönsten Tragödien bauen muß, sondern, ohne viel in den Stoffen herumzusuchen, mit genialem Griff das einzig Richtige tat.

#### IV. Die beiden Ereignisse

Das erste der beiden Ereignisse, mit denen Aristoteles die verfehlte Gesamtkomposition illustriert, kannte er vermutlich aus der *Odyssee*. Die Verwundung auf dem Parnaß scheint in der übrigen literarischen und in der bildlichen Überlieferung keine Rolle ge-

49) 1453b25–26 αὐτὸν δὲ εὐρίσκειν δεῖ καὶ τοῖς παραδεδομένοις χρῆσθαι καλῶς.

50) c. 14,1454a9–13 διὰ γὰρ τοῦτο, ὅπερ πάλαι εἴρηται, οὐ περὶ πολλὰ γένη αἱ τραγωδίαι εἰσίν. ζητοῦντες γὰρ οὐκ ἀπὸ τέχνης ἀλλ' ἀπὸ τύχης εὐρον τὸ τοιοῦτον παρασκευάζειν ἐν τοῖς μύθοις. ἀναγκάζονται οὖν ἐπὶ ταύτας τὰς οἰκίας ἀπαντᾶν ὅσαις τὰ τοιαῦτα συμβέβηκε πάθῃ. Das ist nicht nur ein weiteres Beispiel für einen Infinitiv als Objekt zu εὐρίσκειν (vgl. Anm. 49 und vgl. Lucas z. St. [wie Anm. 42]), sondern es geht noch immer um dieselbe Sache.

spielt zu haben. Das andere, der vorgetäuschte Wahnsinn, war in den *Kyprien* erzählt (p. 40, 30–35 Bernabé), wohl in Sophokles' Ὀδυσσεὺς μαινόμενος dargestellt und, literarischen Zeugnissen zufolge, ein Sujet von Gemälden klassischer Zeit.<sup>51</sup> In der *Odyssee* (ω 99–122) begegnet die Seele des toten Agamemnon der Seele des Freiers Amphimedon und erinnert diese daran, daß sie Gastfreunde seien, seit er und Menelaos unter erheblichem Aufwand an Zeit und Mühe Odysseus auf Ithaka aufgesucht und gegen dessen Absicht<sup>52</sup> dazu gebracht hätten, am Zug gegen Troia teilzunehmen. Er erinnere sich an das alles, erwidert Amphimedon. Vom Wahnsinn wird nichts gesagt, aber es ist genau dieselbe Situation ἐν τῷ ἀγερμῷ, die hier skizziert ist. Das Argument des Aristoteles kann also nicht besagen, daß Homer es vermieden habe, beide Ereignisse in ein und demselben Gedicht zu erzählen, weil sie etwas an sich hätten, das ihre gleichzeitige Aufnahme in ein und dasselbe, nach Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit gestaltete Gedicht verhindere. Aristoteles hätte es nicht einmal tadeln können, wenn beide Ereignisse in katalogischer Form, etwa am Anfang der Apologoi unserer *Odyssee*, erschienen; denn die übrigen Apologoi zeigen ja auf ihrer obersten Gliederungsebene eben dieselbe Machart, und viele andere Partien der homerischen Epen ebenfalls. Das einzige, was Aristoteles meinen kann, ist, daß die oberste Gliederungsebene eines Gedichtes nicht nach diesem katalogischen Schema gemacht sein dürfe, sofern dieses Gedicht den Anspruch erhebt, Darstellung einer einheitlichen und ganzen Handlung zu sein. Wir wissen zu wenig von jenen Theseus- und Herakles-Gedichten, aber es ist doch eine plausible Vermutung, daß sie in der obersten Gliederungsebene mehr oder minder katalogisch gebaut waren.

Aristoteles hat das richtige Verständnis der beiden Ereignisse aber auch durch deren Auswahl unterstützt. Das bei Aristoteles mit μὲν eingeleitete Parnaß-Abenteuer darf der Leser der *Odyssee* für den ersten Auszug des jungen Helden aus dem Elternhause halten<sup>53</sup>, während der mit δέ angeschlossene ‚Wahnsinn‘ trivialer-

51) Plut. De aud. poet. 3,18a–b (Parrhasios); Plin. n. h. 35,129 (Euphranor).

52) σπουδῇ παρπετιθόντες ω 119, vgl. ψ 37.

53) Der Plan zu dieser Reise wird kurz nach der Geburt für den Zeitpunkt nach Eintritt der ἴβη gefaßt, sie muß aus Sicht der Eltern harmlos erscheinen, erweist sich dann aber, durch die Teilnahme an der Eberjagd, als Bewährungsprobe für den jungen Helden. Dem gegenüber erscheint die Mission, die Odysseus im Auftrag seines Vaters nach Messene führte, wo er wegen geraubter Herden vorstel-

weise die letzte entscheidende Handlung vor dem Auszug nach Troia war, so daß die beiden Ereignisse gerade die vor dem Kriegszug liegende Heldenkarriere umspannen. Was zwischen, was nach ihnen in einem so strukturierten Epos gestanden haben könnte, sich vorzustellen, bleibt dem Hörer oder Leser der *Poetik* überlassen.

Nachdem wir die anstößige Textpartie syntaktisch-semantisch analysiert, das Ergebnis in den Kontext eingeordnet und die beiden Ereignisse ihrer Herkunft, ihrer Funktion und ihrem wechselseitigen Verhältnis nach betrachtet haben, dürfen wir wohl sagen, daß Aristoteles in jenem ‚allgemeinen‘ der Tragödien-Fabel gewidmeten Teil (c. 7–9) ganz mit der obersten Gliederungsebene von Gedichten beschäftigt ist. Was auf den nächstunteren Ebenen verwendet ist, kann verschiedene, auch katalogische, Struktur haben, wenn es nur der einen einheitlichen, auf der obersten Ebene organisierten Handlung dient. Wenn die attische Tragödie in aller Regel ‚Stoffdrama‘ in dem eingangs genannten Sinne und das griechische Epos ‚Stoff Erzählung‘ in ebendiesem Sinne ist, so hält der Philosoph dies für ein Akzidens, das weder ihn von der analytischen Darlegung der erfolgversprechenden Strukturen abhalten kann noch den Dichter beim Entwurf der zum Ziel führenden Handlungen vom einzig richtigen Wege abführen darf.

Göttingen

Klaus Nickau

---

lig werden sollte, ungleich komplizierter; hier war diplomatisches Geschick oder siegreiche Bewährung im Kampf (Schwert und Lanze führte er bei sich) von vornherein ins Auge zu fassen. Was diese Reise (erzählt in der Geschichte des Bogens φ 13–41) als einen möglichen Konkurrenten des ‚ersten Auszugs‘ erscheinen lassen könnte, ist einzig, daß Odysseus hier (φ 21) παιδνός ἐόν genannt wird, dort (τ 410) die Vorbedingung für den Antritt der Fahrt mit ἡβήσας angegeben wird. Doch Autolykos hat das neugeborene Kleinkind vor sich und schaut in die Zukunft, anlässlich der Bogenprobe schaut der Dichter eine unendlich lange Zeit zurück, in der der Held „fast noch ein Knabe“ (Schadewaldt, Übers.) war. – Hinweise der *Odyssee* auf die Vorkriegs-Vergangenheit ihres Helden und auf Ithaka während seiner Abwesenheit sind minuziös gesammelt bei P. V. Jones, *The Past in Homer's Odyssey*, JHS 112, 1992, 74–90. Auf Seite 86 gibt es eine chronologisch geordnete Erzählung über die Zeit vor dem Auszug. S. 78 wird das Parnaß-Abenteuer, nicht ganz unpassend, in die Nähe der rites de passage gerückt.